

STANDPUNKT

SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN BUNDES
ÖSTERREICH



■ Beichte – Angebot der Versöhnung

Beichte – Bekenntnis – Vergebung

Zur Geschichte der Beichte

Seelsorge versus Beichte

Einladung zur Jahrestagung am 23.9. in Wels

eb⁺

EVANGELISCHER
BUND
ÖSTERREICH

HEFT 251/2023

Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes!

Beichte ist für mich so etwas wie ein geistiger Gesundheitscheck. Mit Gottes Hilfe kann ich Schritte in ein neues, besseres Leben tun. In der Beichte blicke ich zuerst zurück, bekenne, was ich an Gutem unterlassen habe – in Gedanken, Worten und Werken. Dann kommt die Bitte um Vergebung. Dass ich Schritte setze, die zum Frieden führen in mir und mit anderen. Begleitet ist dies vom Vertrauen, dass ich vor einem liebenden Gott beichte, der mir vergibt.

Wie im Spiegel das eigene Leben anschauen und die Beichte als Angebot der Gewissenserforschung annehmen, haben wir alle nötig und es tut gut. So setzt sich auch der vor Ihnen liegende „Standpunkt“ in drei Beiträgen mit der Beichte auseinander. Ergänzt wird dies von einer Umfrage unter Pfarrerrinnen und Pfarrern in Österreich, welche liturgische Gestalt sie der Beichte geben und was Beichte für sie persönlich bedeutet.

Weiters möchte ich Sie herzlich einladen zu unserer *Jahrestagung 2023*, die am 23. September zum Thema „Staatsgewalt. Muss ich heute als ChristIn guter Staatsbürger sein?“ in Wels geplant ist. Herzliche Einladung auch zum Abend der Begegnung und zur Einstimmung am Freitagabend sowie zum gemeinsamen Gottesdienstbesuch am Sonntag.

Ein herzliches „Danke!“ allen, die uns unterstützten durch Spenden und Förderungen und vor allem auch an die Pfarrgemeinden für die empfohlene Kollekte Anfang Februar. Nur so können wir die Arbeit des Evangelischen Bundes fortführen.

Ihre/Eure



Pfarrerin Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Beichte – Bekenntnis – Vergebung	5
<i>von Siegfried Kreuzer</i>	
Die Beichte.....	10
<i>von Martin Bräuer</i>	
Seelsorge versus Beichte	15
<i>von Christine Hubka</i>	
<i>Umfrage:</i> Beichte – Sündenvergebung – Versöhnungssakrament	20
Geförderte Projekte.....	23
<i>Nachrichten über den Protestantismus</i>	27

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 059 1517 950. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 7,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RLNWATWW, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Herzliche Einladung zur

Jahrestagung 2023 des Evangelischen Bundes in Österreich

**„Staatsgewalt. Muss ich heute als ChristIn
guter Staatsbürger sein?“**

23. September 2023 (Samstag)

**Konrad-Cordatus-Haus, Evangelische Pfarrgemeinde Wels,
Martin-Luther-Platz 1, 4600 Wels**

Am Samstag ist der Referatstag geplant.

*Herzliche Einladung auch zum Abend der Begegnung und zur Einstimmung
am Freitagabend sowie zum gemeinsamen Gottesdienstbesuch am Sonntag*

Samstag: Tagung 10–16 Uhr

- 9 Uhr: Andacht
- 9.30 Uhr: Pfarrer i.R. Dr. Christoph Weist: „... auch um des
Gewissens willen“ Bibelarbeit zu Römer 13,1-7
- Pause
- Referat: DDr. Karl-Reinhart Trauner: „Alle Staatsgewalt
geht vom Volk aus“
- Pause
- Referat: Pfr.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Eva Harasta, Theologische Referentin
des Bischofs: „Freier, dankbarer Dienst an Gottes Geschöpfen.
Evangelisch-österreichische Zugänge zum Thema „Staatsgewalt“
- Ausführliche Diskussion
- 13 Uhr: Mittagessen
- Stadtführung
- Austausch und Ausklang

Anmeldung zur Tagung am Samstag (ganzer Tag oder Vormittag)
bitte bis 20. August

bei Obfrau Pfarrerin Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche:
evang.pfarremitterbach@ready2web.net

Beichte – Bekenntnis – Vergebung

von Siegfried Kreuzer

Vom Amt der Schlüssel und der Beichte

Den meisten Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift wird bekannt sein, dass sich in Luthers Katechismus fünf „Hauptstücke“ finden: die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser sowie die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl. Danach gibt es noch ein weiteres, offensichtlich ebenfalls sehr wichtiges Kapitel, nämlich: „Vom Amt der Schlüssel und von der Beichte“. Mit dem Stichwort vom „Amt der Schlüssel“ bezieht sich Luther auf die von der römisch-katholischen Tradition beanspruchte Stelle Matth 16,19, wo zu Petrus gesagt wird: „Ich will dir des Himmelreiches Schlüssel geben: Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein“. Luther stellt die Sache sogleich auf eine breitere Basis, indem er auch Joh 20,22-23 zitiert. Dort sagt der Auferstandene zu allen Jüngern: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Luther steht einerseits in der Buß- und Beichttradition, wie sie sich im Mittelalter entwickelt hatte, und andererseits versucht er, diese Tradition wieder enger an die Bibel heranzuführen. Im Mittelalter gab es die öffentliche Buße für schwere und öffentliche Vergehen und die Privatbeichte, die vor dem Priester zu vollziehen war. Zur Beichte gehörte die Reue und oft auch eine bestimmte Leistung, die als tätige Reue bezeichnet wurde. Auf Beichte und Reue bzw. auf die reumütige Beichte folgt der Zuspruch der Vergebung. Neben der Beichte vor dem Priester gab es auch die Beichte zwischen Brüdern, wie sie vor allem in Klöstern geübt wurde.

Mit der Betonung der Beichte wurde zugleich das Beichtgeheimnis wichtig. Informationen aus der Beichte durften nicht bekannt oder missbraucht werden. Problematisch war die Forderung der vollständigen Beichte, d.h. nur wenn jemand alle seine Sünden beichtete, erhielt er oder sie die Absolution.

Das konnte leicht zu einem Verhör werden und zu Missbrauch führen. Und: Welcher Mensch kann alle seine Sünden sehen und benennen?

Die spätmittelalterliche Beichtpraxis führte zu einem verstärkten und oft belastenden Sündenverständnis, wie es auch Luther selbst im Kloster erlebte. Andererseits konnte man sich durch Kauf von Ablass Beichte und Reue ersparen. Luther wollte die Beichte nicht aufgeben. Er betrachtete sie als wichtige Möglichkeit der Seelsorge. Aber er stufte sie zurück – bezeichnenderweise steht im Kleinen Katechismus beim Abschnitt über die Beichte nicht die Überschrift „Hauptstück“; andererseits war für Luther die Feier des Abendmahls ohne vorangehende Beichte inakzeptabel.

Wie erwähnt, wollte Luther die Beichte auf ihre biblischen Grundlagen beziehen. Daher zitiert er die wichtigsten Bibelstellen. Dabei gibt es auch eine kleine Anleitung zur Selbstprüfung, nämlich an Hand der Zehn Gebote, und – sehr auffallend – eine Anleitung zur Führung eines Beichtgesprächs. Das zeigt, dass Luther jedem Christen die Führung eines Beichtgesprächs zumutet. Das Beichtgespräch sollte in die Zusage der Vergebung münden können. Das Ziel der Vergebungsgewissheit führt zu dem abschließenden Hinweis, dass bei besonderer Beschwer des Gewissens „ein Beichtvater wohl mit mehr Worten der Heiligen Schrift zu trösten wissen und zum Glauben reizen (wird)“.

Die Aufnahme der Beichte in den Katechismus hat einen guten Grund: Ein Christenmensch ist eben nicht nur durch die Taufe mit Christus gestorben und in ein neues Leben auferstanden, sondern er oder sie wird trotz allem auch immer wieder sündigen und schuldig werden. Mit anderen Worten: Ein Christenmensch braucht die Zusage der Vergebung. Grund und Inhalt dieser Zusage ist die Erlösung durch Christus. Die Beichte wird somit zum Bekenntnis, dass auch ein Christ ein Sünder/eine Sünderin bleibt, und zugleich zu einem Ort der Verkündigung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Beichte in der Bibel

Das Wort Beichte kommt in den (mir bekannten) deutschen Bibelübersetzungen nicht vor. Der entsprechende biblische Begriff ist „bekennen“, und zwar nicht im Sinn von Glauben bekennen, sondern eben Sünde bekennen. Der wohl wichtigste Text zu diesem Thema ist Psalm 32:

1 Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! 2 Wohl dem Menschen, dem der HERR die Schuld nicht zurechnet, in dessen Geist kein Trug ist! 3 Denn als ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen. 4 Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürr wird. 5 Darum bekannte ich dir meine Sünde, und meine Schuld verhehlte ich nicht. Ich sprach: Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde.

Der Psalm ist ein dankbarer Rückblick. Der Beter erzählt, was er erlebt hat. Dieses Dankbekenntnis geschieht vor der Gemeinde, und zugleich ist es natürlich eine Aufforderung für die Leserinnen und Leser des Psalms, ebenfalls ihre Sünden nicht zu verschweigen, sondern sie zu bekennen und Vergebung zu erfahren. – Wir wüssten natürlich gerne mehr: Wo spricht der Beter seinen Dank? Wo und wie hat er seine Sünde bekannt? Vor der Gemeinde? Vor einem einzelnen Menschen? Oder in der Stille, nur für sich zu Gott?

Vielleicht ist es gut, dass keine konkrete Situation genannt ist. Allzu leicht könnte ein Gesetz daraus werden, wie und wo und vor wem man die Sünde bekennen, also „beichten“ soll. Das Bekennen der Sünde kann in verschiedener Weise erfolgen. Der wesentliche Unterschied besteht zwischen dem Verschweigen der Sünde und der Freude und der Dankbarkeit über die durch das Bekennen erfahrene Vergebung und Befreiung von der Last. Eines ist dabei klar: Das Bekenntnis der Sünde, die Beichte, richtet sich an Gott („ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen“), ganz egal, ob es vor menschlichen Zeugen geschieht oder nicht, und die Vergebung kommt ebenfalls allein von Gott („da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde“), auch wenn vielleicht ein menschlicher Zeuge die Vergebung zuspricht. Was hier im alten Israel beschrieben wird, gilt für Christen genauso: Durch Christus hat Gott seinen Willen zur Vergebung, zu Versöhnung und Neuanfang in besonderer Weise deutlich gemacht. Aber der Zusammenhang von Bekenntnis der Sünde und Vergebung von Schuld und nicht zuletzt Freude und Dankbarkeit, ist der gleiche.

Einige weitere Aspekte

Ein Gegenbeispiel findet sich in der Sündenfallgeschichte: Nach der Übertretung des Gebots verstecken sich die Menschen. Sie wissen um ihre Schuld, aber sie bekennen sich nicht dazu, sondern schieben sie einer auf den

anderen: „Die Frau, die du mir gegeben hast, ist schuld“; „die Schlange ist schuld“. – Gewiss haben oft andere Menschen oder die Umstände mit Schuld an meiner Sünde. Vor menschlichen Gerichten spielt das zu Recht eine Rolle, aber vor Gott geht es um *meine* Schuld: „Darum bekannte ich dir *meine* Sünde, und *meine* Schuld verhehlte ich nicht.“ – Da vergabst du mir die Schuld *meiner* Sünde.

Im Alten Testament gibt es nicht nur Sündenbekenntnisse des Einzelnen, sondern auch des ganzen Volkes bzw. für das ganze Volk. Oft geschieht dies in Form eines großen Geschichtsrückblicks, wie etwa im Bußgebet von Neh 9. Am Ende des langen Schuldbekenntnisses steht die Dankbarkeit für Gottes Barmherzigkeit und Treue: „Aber nach deiner großen Barmherzigkeit hast du mit ihnen nicht ein Ende gemacht noch sie verlassen; denn du bist ein gnädiger und barmherziger Gott.“ (Neh 9,30-31). Ähnliches findet sich schon im Tempelweihegebet Salomos, und zwar sowohl im Blick auf die ganze Gemeinschaft als auch auf einzelne Personen: „Wenn sie an dir sündigen werden – denn es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt – und du zürnst ihnen ... und sie nehmen sich's zu Herzen ... und bekehren sich und ... sprechen: Wir haben gesündigt und übel getan und sind gottlos gewesen, und sie bekehren sich zu dir von ganzem Herzen und von ganzer Seele ... so wolltest du ihr Gebet und Flehen hören im Himmel ... und wolltest vergeben deinem Volk, das an dir gesündigt hat, alle ihre Übertretungen, mit denen sie gegen dich gesündigt haben“ (1 Kön 8,46-50).

Eine wichtige Aussage zum Thema enthält auch Ps 90,8: „Denn unsre Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht“. Gott kennt auch die mir unbewussten Sünden. Was Gott erwartet, ist nicht eine vollständige Liste, sondern die demütige Haltung, wie sie Jesus im Gleichnis vom Pharisäer und Sünder zitiert: „Gott, sei mir Sünder gnädig“ (Luk 18,13) bzw. wie sie auch schon in den Psalmen zum Ausdruck gebracht wird: „Ein bereuendes und niedergeschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten“ (Ps 51,19; 34,19).

... wie auch wir vergeben

Ein letzter wichtiger Punkt zur Sache findet sich in Matth 18,23-34, im Gleichnis vom hartherzigen Verwalter: Der Verwalter hatte eine riesige Summe veruntreut, die er sein Leben lang nicht zurückzahlen konnte. Der König hat

ihm diese ungeheure Schuld vergeben. Aber dann trifft er draußen einen Menschen, der ihm eine viel kleinere Summe schuldet. Diesem gibt er nicht einmal die Chance, seine Schuld zurückzuzahlen, sondern lässt ihn sofort ins Gefängnis werfen. Daraufhin nimmt auch der König seine Vergebung zurück. Und Jesus schließt: „So wird mein Vater im Himmel auch euch behandeln, wenn ihr eurem Bruder oder eurer Schwester nicht von Herzen vergibt“.

Die Vergebung unserer Schuld hängt nicht an irgendwelchen Vorleistungen, sondern an der demütigen und vertrauensvollen Bitte um Vergebung und an Gottes Barmherzigkeit. Aber die erfahrene Vergebung wird – und muss – ihre Auswirkung haben im barmherzigen Umgang mit anderen Menschen. Somit gehört zum Thema Beichte, Bekenntnis und Vergebung auch die Bitte des Vaterunsers: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Zum Autor:

Dr. Siegfried Kreuzer ist emeritierter Professor für Altes Testament und biblische Archäologie. Er studierte und promovierte in Wien, wo er zunächst Dozent war und zeitweilig auch Direktor der Evang. Religionspädagogischen Akademie. Von 1991 bis 2015 war er Professor an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal. Jetzt lebt er in Perchtoldsdorf.

Die Beichte

von Martin Bräuer

1. Erste Annäherungen an Begriff und Formen der Beichte

Die heutige Sprachwissenschaft geht von einem Zusammenhang von „beichten“ mit dem Wort „ja“ aus. Danach hat „beichten“ aufgrund seiner althochdeutschen Wortwurzel etymologisch die Bedeutung von „be-jahen“, von „Ja sagen“. Luther war dieser Zusammenhang wohl noch bewusst, als er 1526 im „Sermon vom Sakrament“ schrieb: „Zum ersten halte ich, dass Wort Beichten komme von dem wortlin ‚Jahen‘, darvon gemacht wird ‚Bejychtet‘, ‚bejeht‘, das ist, ‚bekennet“.

Die Beichte kann in unterschiedlichen Formen erfolgen. Viele Christen praktizieren die sogenannte „Herzensbeichte“ im stillen Gebet, indem sie Gott um Vergebung ihrer Sünden bitten. Die Vaterunser-Bitte „vergib uns unsere Schuld“ stellt hierzu eine prototypische Formulierung dar. Daneben existiert die geschwisterliche Beichte untereinander. Im evangelischen Raum wird vor allem die gemeinsame Beichte im Gottesdienst praktiziert. Schließlich gibt es die Einzelbeichte oder Privatbeichte. Im Protestantismus ist diese immer mehr hinter die gemeinsame Beichte im Gottesdienst getreten, in der orthodoxen und katholischen Kirche gilt die Beichte als ein Sakrament. Allerdings ist in der katholischen Kirche ein rapider Rückgang der Beichte festzustellen.

Zu einer Einzelbeichte gehören ein Beichtvater und ein Beichtkind, Beichtiger. Schon aus juristischen Gründen besitzt die Einzelbeichte sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Kirche eine herausgehobene Rolle. Jede Beichte vor einer Pfarrerin oder einem Pfarrer steht unter dem Beichtgeheimnis, das der Staat anerkennt. Die Pfarrerin oder der Pfarrer sind durch ihre Ordination zur Verschwiegenheit verpflichtet. Auch vor Gericht können sie nicht zu einer Zeugenaussage im Hinblick auf den Inhalt der Beichte gezwungen werden. Gleiches gilt für die katholischen Beichtväter.

2. Biblische Wurzeln

Auch wenn es in der Urchristenheit noch keine liturgisch geprägte oder gar sakramental verstandene Beichte gab, reichen deren Vorformen bis ins Neue Testament zurück. Jesus Christus beauftragte seine Jünger, an seiner Statt Sünden zu vergeben (vgl. Mt 18,18 und Joh 20,22f.). Fortan erfolgte die Vergebung der Sünden in der christlichen Gemeinde im Namen Jesu (vgl. Joh 1,8f.). Alle Konfessionen berufen sich im Hinblick auf die Einzelbeichte auf Jak 5, 14-16: „Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Natürlich wird bei genauerem Hinsehen deutlich, dass hier nicht zur Einzelbeichte im heutigen Verständnis aufgefordert wird. Vielmehr soll das Schuldbekenntnis gegenseitig zwischen den Ältesten und dem Kranken erfolgen – es ist eine Art öffentlicher Beichte. Auch die Ältesten sind auf die Vergebung Christi angewiesen. Für die Beichte heißt das: Beichthörer und Beichtender stehen auf der gleichen Stufe vor Gott – eine wichtige Erkenntnis angesichts des im Zusammenhang mit der Einzelbeichte häufig zu beobachtenden unguten Machtgefälles. Eine weitere Beobachtung sei genannt: Beichte ist als Angelegenheit der gesamten Gemeinde verstanden und wird stellvertretend für die Gemeinde vor den Ältesten abgelegt. Weiter fällt auf, dass der Kranke die Ältesten zu sich rufen soll. Das Bekenntnis der Schuld bleibt der Initiative des Kranken überlassen. Beichte und Krankengebet sollen freiwillig bleiben.

3. Ein Gang durch die Geschichte

Die Wurzeln der heutigen Einzelbeichte liegen in den Klöstern des orientalischen Mönchtums. Von dort erreichte sie die Klöster der iro-schottischen Mönchskirche und durch sie wurde durch ihre Mission unter den Germanen die Einzelbeichte seit der Mitte des 7. Jahrhunderts Teil der allgemeinen Seelsorge. Seit dieser Zeit wurde es in Europa üblich, regelmäßig vor einem Geistlichen seine Sünden zu bekennen. Selbst für Gedankensünden erbat man die Absolution des Geistlichen. Somit erreichte man das persönliche Gewis-

sen des Einzelnen. Damit war eine wesentliche Voraussetzung für die weitere innere Entwicklung des abendländischen Christentums gegeben. Selbst Luthers brennende Frage nach dem gnädigen Gott ist nur auf diesem Hintergrund denkbar. Aber aus diesem iro-schottischen Bußwesen entwickelte sich auch der Ablass und leitete der irrigen Meinung Vorschub, dass man durch eigene Leistungen zum Heil etwas beitragen könnte. Andererseits führte es zum Glauben, dass man sich durch fromme Werke freikaufen könne.

Martin Luther lehnte wie die übrigen Reformatoren nicht die Beichte an sich ab, sondern die seiner Meinung nach falsche Beichtpraxis der abendländischen Kirche seiner Zeit. Aus dem gnädigen Angebot Gottes zur Umkehr war ein Zwangsinstrument zur Knechtung der Gewissen geworden. Luther wollte sie wieder zu einem freiwillig gebrauchten Instrument auf dem Weg der Nachfolge Christi machen. Zu den Sakramenten zählte er sie schließlich nicht, da ihr ein sichtbares Zeichen fehle. Gut lässt sich Luthers Beichtauffassung im Kleinen Katechismus nachlesen. Sie wird auf ihre beiden wesentlichen Stücke reduziert, nämlich Bekenntnis und Absolution. Damit sind die Bußleistungen vom Tisch. Weiter weist er darauf hin, dass nur die bewussten Sünden bekannt werden müssen. Damit ist die Forderung nach vollzähliger Aufzählung aller begangenen Sünden obsolet geworden. Das befreite von der Angst, nicht vollständig alle Sünden aufgezählt und damit keine gültige Vergebung erlangt zu haben.

Im reformierten Bereich wurde die Einzelbeichte bald durch Kirchenzucht ersetzt, obwohl Calvin selbst sie noch empfohlen hatte. Auch im Raum der lutherischen Kirchen führte die Freiheit zur Beichte zu einer Freiheit von der Beichte. Luther war darüber so verärgert, dass er im Großen Katechismus den evangelisch gewordenen Christen erneut das Joch des Papsttums an den Hals wünschte.

Im Verlauf der weiteren Entwicklung der evangelischen Kirchen verfiel die Beichte zunehmend und ging im Pietismus und Rationalismus gänzlich verloren. Erst im 19. Jahrhundert kam es im Gefolge der Erweckungsbewegung in Württemberg (Johann Christoph Blumhardt) und Franken (Wilhelm Löhe) ansatzweise zu einer Wiedergewinnung der Beichte. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer Reihe von Ansätzen in den evangelischen Kirchen, die Einzelbeichte wiederzugewinnen. Hier sei die Michaelsbruderschaft genannt, in der die Einzelbeichte wiederentdeckt und neu eingeübt wurde.

4. Ein Blick in die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen

Die Beichte erlebte nach der Reformation nicht nur in den protestantischen Kirchen eine wechselvolle Geschichte. Auf dem Trienter Konzil (1545–1563) wurde die Besonderheit und Unterschiedenheit der Beichte gegenüber der Taufe betont und ihre Sakramentalität endgültig festgeschrieben. Allerdings geriet auch die katholische Beichte im Gefolge der Aufklärung und der französischen Revolution in eine Krise.

Einen Aufschwung erlebte die Beichtpraxis in Frankreich im 19. Jahrhundert. Johannes Maria Vianney, der Pfarrer von Ars in der Nähe von Lyon, ist der bekannteste Beichtvater dieser Zeit und begründete eine Beichtbewegung in Ars, die im Laufe der Zeit auf ganz Frankreich ausstrahlte. Es wird berichtet, dass der Pfarrer von Ars bis zu achtzehn Stunden Beichte am Tag hörte.

Pius X. verpflichtete 1910 alle Katholiken zur wöchentlichen Beichte. Spätestens seit den 1970er Jahren steckt aber die Beichte in der römisch-katholischen Kirche in der Krise. Daran hat sich bis heute trotz vielfältiger Versuche seitens der zuständigen Kirchenleitungen nichts geändert. Die meisten offiziellen Schreiben – so in dem Schreiben „*Reconciliatio et paenitentia*“ von Johannes Paul II. 1984 – bleiben ganz im Rahmen der traditionellen Argumentation und heben den sakramentalen Charakter der Beichte sowie die Bedeutung der Priester hervor. Auch wird darauf hingewiesen, dass die Generalabsolution am Ende von Bußfeiern, die seit dem II. Vatikanischen Konzil möglich wurden, nur die absolute Ausnahme bleiben sollten. Weiter steht sehr stark der juristische Aspekt im Vordergrund.

Im Unterschied dazu dominiert in der orthodoxen Beichtauffassung die Zurückdrängung und Ablehnung des juristischen Aspektes, sondern ein therapeutisches Beichtverständnis. Die Beichte kann in der Orthodoxie als „Heilmittel“, ja als „Brechmittel“ gegen die Sünde verstanden werden. Aus diesem therapeutischen Ansatz ergibt sich die seelsorgerliche Ausrichtung des Bußsakramentes. Bis heute sind deshalb in den orthodoxen Kirchen Starzen (Mönche, wörtl.: Greis) als Beichtväter besonders geschätzt.

5. Dietrich Bonhoeffer und sein Verständnis der Einzelbeichte

In seinem Buch „Gemeinsames Leben“ setzt sich Bonhoeffer intensiv mit der Beichte auseinander. Er verweist einerseits auf die biblischen Wurzeln und sieht die Beichte biblisch in der Schlüsselgewalt und den einzelnen Ermahnungen der neutestamentlichen Briefe verankert. Er verweist auch auf Luthers Großen Katechismus, in dem es Luther ausschließlich um Bekenntnis und Absolution geht. Bonhoeffer führt in seinem Buch die Notwendigkeit der Beichte an. Seit dem Verlust der Einzelbeichte in den evangelischen Kirchen habe die „billige Gnade“ Einzug gehalten. Es gehe um die Wiedergewinnung der „teuren Gnade“. Dazu sei die Einzelbeichte notwendig. Als Konsequenz für den Glauben geschehe in der Beichte der Durchbruch zur Gemeinschaft, der Durchbruch zum Kreuz, der Durchbruch zum neuen Leben und der Durchbruch zur Gewissheit. Allerdings sieht Bonhoeffer auch zwei Gefährdungen. Die Gefährdung, die Beichte als gutes Werk misszuverstehen, und die Gefahr, dass der Beichthörende geistlichen Machtmissbrauch betreiben kann. Aber seine Hochschätzung der Beichte ist die Konsequenz seiner von Luther geprägten Theologie der Inkarnation. Sein Ansatz ist vor allem auf dem Hintergrund des gemeinsamen Lebens im Predigerseminar Finkenwalde bei Stettin zu verstehen. Bonhoeffer kann somit als Pionier der Wiederentdeckung der Beichte in den evangelischen Kirchen gelten.

Zum Autor:

Pfarrer Martin Bräuer D.D. ist Catholica-Referent am Konfessionskundlichen Institut Bensheim.

Seelsorge versus Beichte

von Christine Hubka

Zwei ungleiche Schwestern

Immer wieder beschreiben Unkundige den evangelischen Glauben, indem sie feststellen, was wir Evangelische nicht haben und nicht glauben: Wir „glauben“ unter anderem nicht an Maria und die Heiligen, „haben“ keinen Papst und keine Beichte. Ein Blick ins Evangelische Gesangbuch (EG 806.1) zeigt, dass wir sehr wohl eine Beichte „haben“. Die Anleitung zur Beichte geht über drei Seiten des Gesangbuches. Die Seelsorge scheint auch im Bewusstsein der Evangelischen besser verankert zu sein. Wer jemals im Krankenhaus gelegen ist, hat vielleicht Besuch bekommen von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin der Krankenhaus-Seelsorge, oder hat zumindest eines der Plakate gesehen. Die Gefängnis-Seelsorge hat unter Menschen in Haft und deren Angehörigen einen guten Ruf, um nur einige zu nennen. Niemand würde sagen, dass wir Evangelischen keine Seelsorge „haben“. Im Folgenden werde ich zeigen, dass Seelsorge und Beichte Schwestern sind. Denn trotz aller Verschiedenheit haben sie ein gemeinsames Ziel: Wer die eine oder die andere in Anspruch nimmt, kann danach hoffentlich „seine Straße fröhlich weiter ziehen“ (Apg 8,39). Und zwar selbstbestimmt und selbständig.

Seelsorge

In der Justizanstalt (JA) Wien-Josefstadt fest installiert sind die katholische, die evangelische und die muslimische Seelsorge. Für alle anderen Religionsgemeinschaften gelten komplizierte Zugangsbedingungen, wenn ein Insasse oder eine Insassin zum Beispiel einen Seelsorger der Kirche der Heiligen der letzten Tage (Mormonen) zu sprechen wünscht. Der katholischen Seelsorge stehen in der JA Wien-Josefstadt mehrere Räume und eine Teeküche zur Verfügung. Die muslimische und die evangelische Seelsorge teilen sich einen Raum ohne weitere Infrastruktur. Die Praxis dieser drei Seelsorge-Teams könnte unterschiedlicher nicht sein: Die muslimische Seelsorge beschränkt sich zurzeit auf das Angebot der Freitagsgebete in der kleinen Moschee. Die katholische Seelsorge

bringt den unter Nikotinentzug leidenden InsassInnen Tabak und Zigarettenpapier. Manchmal auch Schokolade, und auf Anfrage einen Rosenkranz aus Plastik. Natürlich gibt es auch Gespräche mit den InsassInnen. Die evangelische Seelsorge beschreibt ihr Angebot auf dem Aushang in den Abteilungen so: „Wir bieten Gespräche und Gottesdienste an“. Gespräche über Gott und die Welt. Über Suizidgedanken. Über die Familie. Über die Zukunft. Über die Vergangenheit. Vielleicht auch über die Tat. Manchmal aber auch „nur“ über die gerade laufende Fußball-WM und das Spiel von gestern Abend. Es ist aber auch Seelsorge, das Zeichentalent eines Insassen zu erkennen und zu fördern. Oder einer Insassin Unterricht zu geben, sodass sie während der Haft Prüfungen für den Pflichtschulabschluss ablegen kann. Oder einem von Drogen beeinträchtigten jungen Mann Denksportaufgaben zu bringen, um seinem benebelten Gehirn beim Aufwachen zu helfen.

Was das alles mit der Seele zu tun hat, könnte nun jemand fragen. Die Antwort findet sich in der hebräischen Bibel. Wenn in der deutschen Übersetzung das Wort Seele zu lesen ist, steht im hebräischen Urtext der Begriff „näfäsch“. Das aber bedeutet „Kehle“. Die Kehle ist sozusagen der Knotenpunkt im menschlichen Körper, wo sich alle Lebensäußerungen bemerkbar machen: Wer glücklich ist, mag aus voller Kehle ein Lied schmettern. Wer Angst hat, dem schnürt es die Kehle zu. Wer sich schämt zu weinen, schluckt die Tränen hinunter. Und wer einen dicken Hals bekommt, ist kurz davor, zu explodieren. Aber auch die elementaren Lebensbedürfnisse finden ihren Ausdruck in der Kehle: Die Kehle des Durstigen lechzt nach frischem Wasser. Der Gierschlund hört nicht auf zu futtern, auch wenn er längst satt ist ...

Seelsorge meint also immer den ganzen Menschen, mit seinen im Moment aktuellen Bedürfnissen und Bewegtheiten. Die spirituelle Dimension besteht darin, dass sie – zumindest im Bewusstsein der evangelischen Seelsorgerin, des Seelsorgers – unter der Verheißung Jesu steht, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft. Auch wenn das dem Gegenüber gar nicht bewusst sein mag. Kurz gefasst kann man auch sagen: Seelsorge ist Beziehungsangebot. Ich als Seelsorgerin biete meinem Gegenüber an, da zu sein. Seine Themen aufzunehmen und ernst zu nehmen, auch wenn sie für mich keine Bedeutung haben. Ich garantiere ihm oder ihr, dass ich die Richtung, die das Gespräch nimmt, akzeptiere. Als Seelsorgerin im Gefängnis war es also nicht mein Ziel, dass mein Gesprächspartner sich mit seiner oder ihrer Tat auseinandersetzte. Andererseits musste mein Gegenüber auch mit „echten“ Reaktionen meinerseits rechnen und umgehen. Ich habe also durchaus auch einmal gesagt: „Was

hat Sie denn da geritten, als Sie so agiert haben?“ Wenn die Beziehung passt, hat diese Art der Reaktion das Vertrauen noch gefestigt, weil ich als Person greifbar gewesen bin und mich und meine Gedanken gezeigt habe.

Ein Mann, der wegen eines Sexualdeliktes verurteilt war, hat sich einmal darüber beschwert, dass seine Lebensgefährtin, mit der er zwei Kinder hat, ein Verhältnis mit einem Nachbarn hat, seit er in Haft ist. Seine Empörung war groß, wie man das in einer aufrechten Beziehung tun kann. Ich traute meinen Ohren nicht und fand seine Argumentation so lustig, dass ich – an sein Delikt denkend – schallend lachen musste. Er sah mich erst verdutzt an. Dann stimmte er in mein Lachen ein. Lachte über sich. Ab dem Tag war er bereit, Therapie zu machen. Freilich braucht es für so eine spontane Äußerung schon eine starke Vertrauensbasis, die zwischen ihm und mir gegeben war. Inzwischen ist das Ende seiner Haft gekommen. Er schreibt mir immer noch und erzählt gern, wie anders er jetzt die Beziehung zu seiner Frau erlebt.

Beichte

Die Beichte besteht aus zwei konstituierenden Elementen: dem Bekenntnis der konkreten Schuld und der Lossprechung (Absolution). Wobei es nach evangelischem Verständnis nicht darum geht, die Schuld bis ins kleinste Detail zu benennen. Der Schwerpunkt liegt hier, anders als beim Beichtsakrament in der r.k. Kirche, klar auf dem Zuspruch der Vergebung. Ob ein Mensch danach „seine Straße fröhlich weiterziehen“ kann, hängt auch davon ab, ob er nach Gottes Vergebung nun auch sich selbst vergeben kann. Vor Jahren habe ich nach so einer Beichte erlebt, dass sich bei einer Person die Entlastung nicht eingestellt hat, weil sie sich selbst immer noch und immer wieder Vorwürfe gemacht hat. Da hat die Beichte bzw. der Zuspruch der Vergebung das Ziel nicht erreicht. Einen längeren Prozess hat die Person aber nicht gewünscht.

Seelsorge (S) versus Beichte (B) – Gespräch zwischen zwei Schwestern

S: Du hast es leicht. Bevor die Menschen zu dir kommen, haben sie die ganze Arbeit schon allein gemacht. Sie wissen ja bereits, was sie sagen wollen, wo der Schuh drückt. Du musst nur noch die Vergebung zusprechen. Ich

hingegen verbringe viel Zeit mit den Menschen und begleite sie auf dem mühsamen Weg, die Dinge für sich zu klären.

B: Ja, du gehst weite Wege. Wohl auch Umwege. Ich hingegen setze einen klaren Schlusspunkt. Nach dem Zuspruch der Vergebung ist alles gesagt. Ende der Debatte.

S: Wenn jemand zu dir kommt, kannst du davon ausgehen, dass dieser Mensch als Glaubender bei dir anklopft, weil er Gottes Vergebung erbittet.

B: Stimmt. Davon kann ich ausgehen, obwohl ich natürlich keine Ahnung habe, was für ein Gottesbild dahintersteckt. Bei dir ist das anders. Du kannst, wenn es sich ergibt, auch einmal nachfragen.

S: Du musst dir nicht merken, was die Menschen dir erzählen. Es ist sogar besser, wenn du es gleich wieder vergisst. Ich führe mehrere Gespräche mit demselben Menschen und muss beim nächsten Mal wissen, was er mir beim letzten Mal gesagt hat.

B: Dafür kannst du im Lauf der Zeit eine Beziehung zu den Menschen aufbauen. Es wächst etwas zwischen euch. Bei mir ist die Begegnung meistens kurz und nach dem Zuspruch der Vergebung ist in der Regel Schluss.

S: Du hast Recht, dieser Prozess, bei dem eine Beziehung entsteht, kann schön, aber auch sehr anstrengend sein. Und ich muss aufpassen, dass ich professionell nah bleibe. Da hast du es leichter.

B: Du darfst im Lauf eures Miteinanders eine Entwicklung sehen. Du kannst auch Impulse geben. Das alles kann ich nur sehr eingeschränkt. Und ob jemand von mir weggeht und seine Straße fröhlich weiterzieht, bekomme ich auch nicht mit. Du hingegen siehst, ob das, was ihr miteinander gemacht habt, in die erwünschte Richtung läuft.

S: Das stimmt. Andererseits bin ich viel abhängiger davon, dass ich und mein Gegenüber einander verstehen und leiden können. Für wen die Person des Seelsorgers, der Seelsorgerin nicht passt, mit dem kann ich auch nicht arbeiten. Bei dir spielen Sympathie und Antipathie keine so wichtige Rolle.

B: Also wer der Seelsorgerin, dem Seelsorger nicht vertraut, der wird auch

nicht zu mir kommen! Aber kommt es nicht auch vor, dass am Ende eures gemeinsamen Weges die Bitte um Zuspruch der Vergebung steht?

S: Doch, manchmal schon. Dieser direkte Zuspruch „Du kannst die Last hier und jetzt im Namen Jesu ablegen“ ist schön und hilfreich. Aber was genau ist denn eigentlich Schuld?

B: Also mir scheint, der alte Beichtspiegel entlang der zehn Gebote hat ausgedient. Heute empfinden Menschen individuell etwas als Schuld oder auch nicht. Ich glaub, dass nicht einmal Fremdgehen von allen in gleicher Weise als Schuld gesehen wird.

S: Ja, das erlebe ich auch. Aber im Lauf der Zeit erkennen manche dann doch, dass sie wo falsch abgebogen sind. Eins noch: Du befasst dich immer nur mit einem einzigen Thema, mit Schuld. Bei mir geht es vielfältiger zu. Alles kann bei mir zur Sprache kommen.

B: Aber das Wichtigste ist doch, dass Menschen getröstet ihren Weg ziehen. Und genau das ist auch meine Aufgabe: So steht es sogar im Katechismus.

S: Weil wir beide dasselbe Anliegen haben, sind wir siamesische Zwillinge und können ohne einander nicht auskommen.

B und S: Und jeder Christenmensch hat den Auftrag, dem anderen mit Seelsorge oder dem Zuspruch der Vergebung zu dienen.

Zur Autorin:

Christine Hubka ist Pfarrerin i.R. In den ersten 12 Jahren der Pension hat sie in der JA Wien-Josefstadt ehrenamtlich als Gefängnisseelsorgerin gearbeitet. Mehrere Bücher zum Thema Haft, darunter eines für Kinder von Inhaftierten, sind während dieser Zeit entstanden.

Beichte – Sündenvergebung – Versöhnungssakrament

„In welcher liturgischen Form und wie oft feiern Sie Beichte im Gottesdienst?“

„Welche Erfahrungen haben Sie mit der Beichte?“

„Was verstehen Sie persönlich unter „Beichte“?“

Mit diesen Fragen starteten wir seitens des Evangelischen Bundes wieder eine Umfrage zum Heftthema unter den Pfarrerinnen und Pfarrern der lutherischen und reformierten Kirche in Österreich. Herzlichen Dank für die Beteiligung und das Engagement bei den Antworten:

„Beichte feiern wir alle zwei Wochen im Rahmen des Abendmahlsgottesdienstes. Form: vgl. EG S.19-20 Ordnung des lutherischen Gottesdienstes. Diese Form der kollektiven Beichte ist von der Gemeinde gewünscht, angenommen und seit Jahrzehnten geübte Praxis. Beichte in dieser obengenannten Form hat etwas Entlastendes und schafft eine außergewöhnliche Form von gottesdienstlicher Gemeinschaft. Wir feiern einmal im Quartal einen Versöhnungsgottesdienst, bei dem die entfaltete Beichte mit persönlicher Lossprechung unter Handauflegung im Mittelpunkt steht.

Vielen ist fremd, dass Evangelische auch beichten, wenngleich in anderer Form. Früher war die Beichte oft mit dem Abendmahl verknüpft, was vielfach als ‚Zutrittschürde‘ empfunden wurde. Die Entkoppelung und damit der weitere Zeitrahmen räumt der Beichte einen anderen Stellenwert ein und wird als wohltuend erlebt. Mich richtet die Erfahrung auf, dass ich mit meinem Scheitern in der Gemeinde angenommen und von Gott mit immer neuen Anfängen beschenkt bin.“

„Bei uns wird einmal pro Monat noch die allgemeine Beichte im Gottesdienst, immer vor der Feier des Heiligen Abendmahles, gehalten. Liturgischer Ablauf dabei: Beichteinladung mit Bibelwort; Gedanken dazu; Einladung zum stillen Beichtgebet für die GD-BesucherInnen; Lossprechung. Diese Form der allgemeinen Beichte wird noch nicht in Frage gestellt. Ich habe sie genau so von meinem Vorgänger vor 30 Jahren übernommen. Es gibt aber auch keine entsprechenden Rückmeldungen dazu. Ich habe dazu aber auch noch nie nachgefragt. Darüber hinaus kommen zu mir als Pfarrer auch immer wieder Menschen in die Einzelseelsorge persönlich, wo sie die Beichte ablegen wollen.

Die Beichte bedeutet mir persönlich sehr viel. Ich praktiziere sie täglich in meiner persönlichen Gebetszeit.“

„Immer, wenn im Gottesdienst das Abendmahl gefeiert wird. Liturgischer Ort: Nach dem Lied nach der Predigt.

Es besteht in der Gemeinde der Wunsch nach der Beichte in doppelter Hinsicht: Wenn wir immer wieder betonen, dass wir zu Gott kommen können – so, wie wir sind, dass wir auch unsere Schuld vor ihm nicht verbergen müssen, unsere Sünden nicht zu verstecken brauchen, dann muss es auch eine Gelegenheit geben, in der das Bekenntnis der Schuld stattfinden kann. Ich verwende meistens – in einer etwas abgeänderten, teils gekürzten, teils ergänzten Formulierung – Nr. 799 im EG mit der einleitenden Formulierung „Ich werde stellvertretend für Sie – und auch für mich – ein Beichtgebet sprechen ...“ Damit wird deutlich, dass auch ich die Beichte brauche. Das Beichtgebet im EG Nr. 799 beinhaltet eine offene Formulierung, mit der jeder sich identifizieren kann, weil niemandem eine konkrete Sünde unterstellt wird, aber jeder an die Gedanken, Worte und Taten in seinem Leben denken kann, die dem Vertrauen auf Gott und der Liebe zum Nächsten nicht entsprechen. Das ganz persönliche Sündenbekenntnis geschieht in einigen Momenten der Stille. Und dann besteht der Wunsch nach dem Zuspruch der Vergebung. Ich brauche es immer wieder, dass ein Anderer mir das Evangelium sagt – gegen meine Bedenken, Zweifel und Vorbehalte. Den Zuspruch der Vergebung, nach dem Beichtgebet zugesprochen und im Abendmahl bestätigt, den ich im Glauben annehmen und damit leben kann, ist die Zusage Gottes, auf die ich mich unbedingt verlassen kann. Diese Wünsche nach Ehrlichkeit vor Gott und nach dem Zuspruch der Vergebung haben offenbar viele in der Gemeinde. Den

liturgischen Ort nach der Predigt habe ich aus folgendem Grund gewählt: Oft wird dem Predigthörer (und auch dem Prediger) während der Predigt bewusst, wo er sein Leben ändern müsste. Dann kann jeder in der Gottesdienstgemeinde die in der Predigt neu gewonnene Erkenntnis gleich ins Beichtgebet hineinnehmen – zusätzlich zu der Selbsterkenntnis, die er schon in den Gottesdienst mitgebracht hat. Dadurch dass ich die Beichte vor die Abendmahlsfeier setze, gewinnt der Zuspruch der Vergebung und das Geschenk, das uns Jesus Christus mit sich selbst macht, ein besonderes Gewicht.

Für mich persönlich bedeutet die Beichte eine große Befreiung: Vor Gott brauche ich nichts zu beschönigen oder zu verbergen, ich kann meine Sünde wirklich abgeben und loswerden, muss sie nicht mehr mit mir tragen. Ich kann meine Sünde konkret benennen, und auch die Vergebung gilt ganz konkret. Die Vergebung gilt aber auch der von mir nicht erkannten und bewussten Sünde, weil ich in meiner Selbsterkenntnis immer befangen bin. Durch den Zuspruch der Vergebung weiß ich es im Glauben wieder neu: Die Gnade Gottes ist stärker als die Sünde. Unter der Gnade Gottes zu leben ist mein höchstes Glück.“

Geförderte Projekte des Evangelischen Bundes in Österreich

Perspektivenwechsel auf die Religionen: Gemeinsamkeiten statt Unterschiede wahrnehmen

von *Christine Hubka*

Worüber reden zwei evangelische Großmütter beim Kaffeetrinken? Sie reden über Gott und die Welt. Sie reden über die Enkelkinder. Meine Freundin G. hat zwei. Einen Buben und ein Mädchen. Ein Elternteil der Enkelkinder kommt aus Afrika, der andere aus Österreich. Ein Elternteil ist evangelisch. Der andere orthodox. G. ist seit Jahrzehnten mit einem praktizierenden Juden verheiratet. Die Familie hat von Anfang an alle christlichen und alle jüdischen Feste gefeiert. Das andere Kind von G. hat einen katholischen Ehepartner. Und irgendwo ist da auch noch ein angeheirateter muslimischer Onkel.



Das alles muss man wissen, um zu verstehen, dass der ältere Enkel von G. schon von klein auf nicht endende Fragen zur Religion hatte: „Wie betet man richtig?“, war so eine Frage. „Welche Sprache versteht Gott?“ Und viele mehr. Denn der jüdische Opa betet anders als der muslimische Onkel, die katholische Tante oder die Oma. Diese hat jahrelang nach bestem Wissen und Gewissen die Fragen des Buben beantwortet. Und wenn wir beim Kaffee gesessen sind, hat sie mir davon erzählt. Ich habe gerne zugehört und war fasziniert von der Klugheit der Fragen des Volksschulkindes und der Klarheit von Omas Antworten. Nach so einem Kaffeestündchen bin ich nach Hause gegangen und habe die Geschichten notiert.

Jahre sind vergangen. Der wissbegierige Enkelsohn studiert inzwischen. Es gibt keine neuen Geschichten mehr für mich beim Kaffeetrinken. In Österreich hat sich, während der Bub größer wurde, die Debatte um Religionen

und die Frage nach dem friedvollen Zusammenleben verändert. Angeblich, so meinen manche, geht das ja gar nicht. Eines Tages habe ich meine Notizen hervorgeholt und sie zu einem Kinderbuch komponiert. Denn bei den Kindern beginnt es, wie die Familie von G. vorlebt. Natürlich habe ich alles anonymisiert. Die Berufe, die Namen, die Eigenarten entsprechen nicht der Wirklichkeit. Fröhlich hab ich alles durcheinandergemischt und vertauscht. Und der großen multireligiösen und multinationalen Familie habe ich noch ein Haustier dazugedichtet: Den sprechenden Kater Abraxas. Er ist frech, hinterfragt alles und hat durchaus schräge Ansichten zum Thema Religion.

Anders als viele Bücher, die sich mit Religion befassen und die Unterschiede herausarbeiten, ermöglicht es die Geschichte von Jojo, so der Name des Enkels im Buch, und seiner Oma, ganz viele Gemeinsamkeiten der drei abrahamitischen Religionen zu entdecken. Kurz nachdem das Buch im Tyrolia Verlag erschienen ist, habe ich nach Jahrzehnten eine Freundin aus dem Gymnasium wiedergetroffen. Beim Kaffee sind wir zwei Großmütter im sommerlichen Gastgarten gesessen und haben erzählt. Zu meiner Überraschung ist auch M.'s Familie inzwischen multikulturell und multireligiös. Und auch hier gelingt das Zusammenleben.

Hubka, Christine: Und doch sind alle Äpfel rund ... Was Judentum, Christentum und Islam gemeinsam haben. Eine besondere Familiengeschichte. 32 Seiten; durchgehend farbig illustriert; 24 x 21 cm; ab 7 Jahre; 3. Auflage, Tyrolia 2021, ISBN 978-3-7022-3919-0

Pfarrer Paul von Zimmermann (1843–1927) als Forschungsobjekt

von Ao.Univ.-Prof. Dr. Gerhard Strejcek

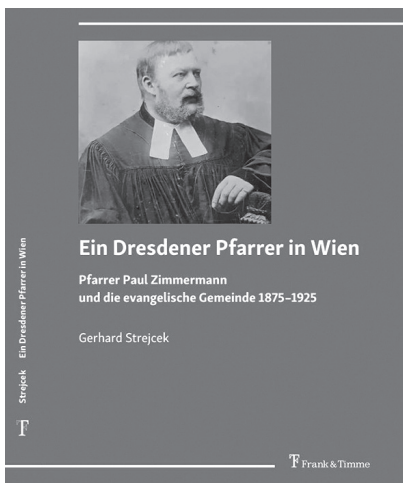
Als Jurist, der im Berufsleben Öffentliches Recht lehrt, interessiere ich mich für Kulturgeschichte und biografische Forschungen. Es ist allerdings das erste Buch, das einen evangelischen Pfarrer betrifft, also in gewissem Sinne eine Anfängerarbeit.

Die Suche nach verschütteten Aspekten in einem schaffensreichen Pfarrersleben trägt zur Findung der eigenen protestantischen Identität bei. Hier ergaben sich einige Überschneidungen. Paul Zimmermann war – so wie mein eigener Großvater Kurt Wießner aus Leipzig – ein gebürtiger Sachse, der am

5. September 1843, vor 180 Jahren also, in Dresden auf die Welt kam. Er besuchte sodann die Fürstenschule in St. Afra zu Meißen von 1858–1864. Hier möchte ich gleich innehalten und dem Archivar der Schule, Herrn Schubert, danken, der mich mit der Schulzeitung „Ecce Afra!“ bekanntmachte, in der auch ein Nachruf von Zimmermanns Sohn Bernhard aus 1927 zu finden war.

Zimmermann wirkte ab 1875 in Wien an der lutherischen Stadtkirche. Obwohl er über 50 Jahre aktiv als Pfarrer tätig war und seine berühmten Vorgänger Andreas Ritter von Gunesch (1827–1875) und Gustav Porubský (1876 verstorben) zeitlich übertraf, fanden sich nur wenig Erinnerungen an ihn im Standardschrifttum. Dazu zählen die diversen Ausstellungskataloge und die bibliophile Darstellung von Monika Salzer und Peter Karner. Gerade mit dem Motto des Buches „Vom Christbaum zur Ringstraße“ war Zimmermanns Wirken eng verbunden. Denn seine Schwester Katharina ehelichte den berühmten Perspektivezeichner und Architekturprofessor Georg Niemann, der aus Hannover stammte und an der Wiener Akademie der Bildenden Künste Stilkunde lehrte. Sein Freund und Vorgänger war Theophil Hansen, der auch eines der Niemann-Kinder aus der Taufe hob. Der Niemann-Sohn und Zimmermann-Neffe erhielt den Vornamen Theophil und war wie sein Mentor für die Evangelische Kirche schaffend tätig. Eine Tochter desselben Paares (Mathilde) heiratete den ebenfalls bekannten, katholischen Architekten Alfred Castellitz.

Als Hansen starb, von dem die Pläne für die Evangelische Schule am Karlsplatz sowie für die Matzleinsdorfer Kirche stammen und der die Ausführung und Bauaufsicht der Gumpendorfer Kirche von seinem Schwiegervater Ludwig Förster übernahm, war es Paul von Zimmermann, der seinen Leichnam am 20.2.1891 in der Stadtkirche A.B. einsegnete. Es folgten noch einige Berühmtheiten wie Theodor Billroth (1894), Johannes Brahms (1897) und Johann Strauß Sohn (1899). Durch diese Nekrologe und andere öffentliche Auftritte wurde Zimmermann zu einer bekannten Persönlichkeit, den die „Neue Freie Presse“ in einem Nachruf vom 8. März 1927 als modernen Geistlichen und



beliebten Kanzelredner bezeichnete. Verbunden war Zimmermann auch der Familie Doderer, er taufte Heimito am 24. Oktober 1896.

Zimmermann gehörte gemeinsam mit meinem Ur-Großonkel Josef Beck zu den Gründern des Evangelischen Bundes in Österreich. In seinen Schriften erwies er sich als streitbarer, aber auch versöhnlicher Protestant. Da er an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Religionsphilosophie lehrte, gehörte sein besonderes Interesse diesem Thema, aber auch der Reformationsgeschichte. Die Affinität zur Philosophie bestimmte eine andere interessante Begegnung Zimmermanns, der am 25. Mai 1912 den Staatsrechtslehrer Hans Kelsen in der Wohnung seiner Schwiegereltern traute. Die Ehe von Hans und Grete Kelsen währte bis zum Tod der beiden vor 50 Jahren.

Strejcek, Gerhard: Ein Dresdener Pfarrer in Wien. Pfarrer Paul Zimmermann und die evangelische Gemeinde 1875–1925. Erscheint bei frank&timme, Berlin, 220 S., erhältlich im Buchhandel und via: info@frank-timme.de

Nachrichten

EVANGELISCHE KIRCHE VERLIERT PROFILIERTEN UND LIEBEVOLLEN GESPRÄCHS- PARTNER IN DER ÖKUMENE

„Helmut Krätzl war eine der Säulen der österreichischen Ökumene, gemeinsam mit Christine Gleixner, Michael Staikos und Helmut Nausner“, erklärte Bischof Michael Chalupka zum Tod des emeritierten Wiener Weihbischofs, der am 2. Mai im 92. Lebensjahr verstorben ist. Mit ihm verliere die Evangelische Kirche einen „profilierten und liebevollen Gesprächspartner“ in der Ökumene. Krätzl sei immer für eine lernfähige Kirche eingetreten, „eine Kirche, die sich ändert, die sich öffnet hin zu den Menschen und hin zur Welt“. Wesentlich sei für ihn dabei das Zweite Vatikanische Konzil gewesen. „Dass nicht alles umgesetzt wurde, nicht alles fortgesetzt und so manches auch liegengelassen und verhindert wurde, hat ihn immer geschmerzt, manchmal auch geärgert. Es wäre doch mehr möglich, darunter auch eine eucharistische Gastfreundschaft, die er immer wieder ganz offen praktiziert hat“, erinnert Chalupka. Helmut Krätzl lag immer „die Jugend am Herzen“, betonte der Bischof weiter.

Der emeritierte Bischof Michael Bünker zeigt sich dankbar für das „respektvolle Miteinander“. Helmut Krätzl habe er als „väterlichen Begleiter und Freund der Ökumene“ erlebt. Dabei habe Helmut Krätzl „nie einen Zweifel daran gelassen, dass er die Evangelischen Kirchen als Kirchen im vollen Sinn

des Wortes und damit als Schwesterkirchen gesehen und respektiert hat. Versöhnte Verschiedenheit und ein Lernen voneinander im Sinn der Ökumene der Gaben, die wir tauschen, geben und empfangen – all dies beschrieb für ihn die Ökumene treffender als theologische Rechthaberei“, sagte Bünker, der gemeinsam mit Krätzl über viele Jahre die „Gemischte katholisch-evangelische Kommission“ leiten konnte.

PATRICK TODJERAS NEUER REKTOR DES WERKS FÜR EVANGELISATION UND GEMEINDEAUFBAU

Im Werk für Evangelisation und Gemeindeaufbau (WeG) übernimmt mit 1. September Pfarrer Patrick Todjeras das Amt des Rektors von Fritz Neubacher, der seine Pension antritt. Todjeras, gegenwärtig Projektmanager des Kirchenentwicklungsprozesses „Aus dem Evangelium leben“, wurde am 1. April von den Mitgliedern und Delegierten der WeG-Vollversammlung einstimmig zum neuen Rektor gewählt, die Bestellung erfolgte durch den Oberkirchenrat A.B. in der Sitzung am 26. April, wie das Werk in einer aktuellen Aussendung mitteilt.

Er danke für das ausgesprochene Vertrauen und freue sich auf die Aufgabe, erklärt Patrick Todjeras gegenüber dem Evangelischen Pressedienst. „Ich bin dankbar, eine so wichtige Aufgabe in unserer Kirche übernehmen zu dürfen. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit allen Gemeinden,

Verantwortlichen und Gliedern in unserer Kirche.“ Er habe „großen Respekt vor der Aufgabe“.

Todjeras ist Pfarrer der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, wurde an der Universität Greifswald promoviert und ist seit vielen Jahren in den Bereichen der Kirchentheorie, Missionstheologie und einladenden Predigtpraxis tätig. Mit seiner Person sei ein Praktischer Theologe gewählt und bestellt worden, der bereits jetzt in Forschung, Lehre und Weiterbildung zu Themen der Kirchenentwicklung arbeite, heißt es in der Aussendung des WeG weiter.

CAMPUS DER RELIGIONEN: WIENER SUPERINTENDENT GEIST DRÄNGT AUF UMSETZUNG

Das Stadtgebiet „Seestadt Aspern“ floriert, die Gestaltung des dort zentral gelegenen „Campus der Religionen“ stagniert. Das will der Wiener Superintendent Matthias Geist nicht länger hinnehmen. Rückenwind erhielt er von der Superintendentenversammlung, die am 22. April in Simmering tagte und in der Delegierte aller 21 Wiener evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinden zusammenkamen.

Die Delegierten sprachen sich in einem einstimmigen Beschluss zwar weiterhin für das religionsverbindende und friedensfördernde Konzept des Projekts aus, forderten aber eine rasch umsetzbare Idee, um den Campus-Standort als einen offenen Begegnungsort der Religionsgemeinschaften deutlich zu kennzeichnen.

„Als Evangelische Kirche und damit als ein Projektmitglied unter mehreren schlagen wir seit längerem eine lebendige, grüne Oase für Leib, Seele und Begegnung vor. Das würde unserer Meinung nach der immer dichter besiedelten Seestadt guttun“, erklärt Superintendent Geist. „Wichtig ist uns dabei, auch die Bedürfnisse von säkularen, nicht-religiösen Anwohnerinnen und Anwohnern einzubeziehen.“

ERSTMALS BISCHÖFIN IN ALTKATHOLISCHER KIRCHE

Zum ersten Mal in ihrer Geschichte steht der Altkatholischen Kirche in Österreich eine Bischöfin vor. In einer außerordentlichen Synode wurde am 22. April die Vikarin und Psychotherapeutin Maria Kubin an die Spitze der etwa 8600 Kirchenmitglieder zählenden Kirche gewählt. Damit folgt die 58-jährige Steirerin auf Heinz Lederleitner (65), der seit 2016 altkatholischer Bischof ist.

Die Altkatholische Kirche entstand Ende des 19. Jahrhunderts infolge einer Abspaltung von der Römisch-katholischen Kirche. Der Schritt geschah aus Protest gegen wesentliche Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/70). Dort wurde die päpstliche Unfehlbarkeit in Fragen von Glauben und Sitte verkündet. Darüber hinaus schrieb das Konzil die oberste Leitungsgewalt des Papstes in der Kirche fest.

Die Altkatholiken wollten sich von diesem Dogma absetzen, welches sie als einen Bruch mit alten Glaubensüberlieferungen sahen. In der 1889 gegründeten Utrechter Union sind die Altkatholischen Kirchen zusammenge-

schlossen. Derzeit gehören diesem Bündnis sieben Kirchen aus West- und Mitteleuropa mit insgesamt rund 65.000 Mitgliedern an. In Österreich gibt es 12 Kirchengemeinden, wobei die neueste in Vorarlberg erst in der Amtszeit Lederleitners hinzugekommen ist.

Die Synode der Altkatholischen Kirche besteht aus rund 70 Personen – aus ihr heraus wird ein Synodalrat gewählt, der gemeinsam mit dem Bischof/der Bischöfin die Kirche im Tagesgeschäft leitet. Seit etwa 20 Jahren ist in der Altkatholischen Kirche die Weihe von Frauen zu Priesterinnen möglich. Sie machen derzeit ca. ein Fünftel des altkatholischen Klerus aus.

MÜNCHNER REGIONALBISCHOF KOPP NEUER BAYERISCHER LANDESBISCHOF

Im Amt des bayerischen Landesbischofs folgt der bisherige Münchner Regionalbischof Christian Kopp auf Heinrich Bedford-Strohm. Der 58-Jährige setzte sich im zweiten Bischofswahl-Anlauf am 30. März mit 56 von insgesamt 102 abgegebenen Stimmen durch. Seine verbliebene Mitbewerberin, die Landshuter Dekanin Nina Lubomierski (47) erhielt 43 Stimmen, zudem gab es drei Enthaltungen. Der erste Anlauf zur Bischofswahl am 27. März war nach sechs Wahlgängen ergebnislos beendet worden.

Kopp sagte, er nehme die Wahl „mit Freuden“ und „sehr großem Respekt“ an. Er danke „sehr, sehr herzlich“ für das Vertrauen: „Wir alle haben anstrengende Tage hinter uns, und die hinterlassen Spuren“, sagte Kopp. Er dankte den drei anderen

Kandidierenden, neben Lubomierski standen am 27. März auch noch die Direktorin von „Mission EineWelt“, Gabriele Hoerschelmann (55), und der Windsbacher Dekan Klaus Schlicker (56) zur Wahl.

„Jetzt müssen wir wieder zusammenfinden“, erklärte Kopp. Er glaube aber, dass die Synode trotz der beiden benötigten Wahl-Anläufe „beieinander ist“. Er sei der festen Überzeugung, dass es „nur gemeinsam“ gehe, die Kirche stehe vor herausfordernden Zeiten. Kirche solle sich auf das konzentrieren, was sie ausmache. Das sei etwa die Seelsorge, die im Mittelpunkt der kirchlichen Arbeit stehe. Die Wahl nehme er – wie alles in seinem Leben – „aus Gottes Hand“.

GEBURTSTAGSFEST FÜR DIE LEUENBERGER KONKORDIE IM ASH-FORUM

„Happy Birthday Leuenberger Konkordie!“, hieß es am 28. März im Albert Schweitzer Haus – Forum der Zivilgesellschaft. Das Dokument, das vor 50 Jahren Kirchengemeinschaft zwischen reformierten, lutherischen und united Kirchen ermöglichte – und inzwischen auch etwa mit methodistischen – wurde dabei gebührend gefeiert. „Wir holen bei unseren Geburtstagsfesten geladene Gäste an einen Tisch, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven kurzweilige Toasts auf die JubilarInnen halten. Und es gibt natürlich eine Geburtstagsorte“, erklärte Johannes M. Modeß, Teamleiter des ASH-Forums, das Format der Geburtstagsfeste.

Weil die Leuenberger Konkordie nicht verschweige, was den einzelnen Konfessionen

in der Geschichte „sauer aufgestoßen“ sei, „war die Basis der Geburtstagsorte diesmal ein Zitronenkuchen, jedoch von Schokolade überzogen – schließlich werden die ehemaligen Lehrverurteilungen in der Konkordie als nicht mehr relevant überwunden“. Weil sich in kirchlichen Konsensdokumenten zwischen den Zeilen mitunter auch etwas anderes finde, war im Teig der Torte Unterschiedliches versteckt, von Smarties bis Rosinen. Der Geburtstagskuchen kam zudem in Gestalt eines Kreuzes, „ein Verweis auf das Evangelium, das in der Leuenberger Konkordie als gemeinsame Basis der verschiedenen Kirchen die Einheit stiftet“, erzählte Modeß.

Die Leuenberger Konkordie ist die theologische Basis für die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), die ihren Sitz in Wien hat. Ihr Generalsekretär, Mario Fischer, beschloss das Geburtstagsfest im ASH-Forum mit einem mutmachenden Toast. In vielen Anekdoten und Einblicken in die Zusammenarbeit der europäischen Kirchen heute unterstrich Fischer, dass die GEKE viel mehr sei, als die Väter der Konkordie 1973 erwarten konnten. Aus den Gedanken systematischer Theologen sei eine europaweite Kirchengemeinschaft geworden. „Wir feiern heute nicht 50 Jahre Ehevertrag, sondern Goldene Hochzeit. Wir feiern die Beziehung der Kirchen zueinander“, schloss Fischer launig.

NEU AUF YOUTUBE: DIE BIBEL AUF WIENERISCH

Vor kurzem wurden 14 „Gschichtn vom Jesus und seine Leit“ auf dem YouTube-

Kanal der Evangelischen Kirche in Wien veröffentlicht. Umrahmt wird jedes Video von typisch Wienerischer Musik, komponiert von Hans Schröpfer, gespielt von Sara Glanzer sowie Hans Schröpfer.

Vor einigen Jahren hat Andreas Berghöfer aus Wien begonnen, Bibelgeschichten in die Wiener Mundart zu übertragen. „Das Wienerische ist meine Muttersprache, ich will die Geschichten so erzählen, wie ich tatsächlich im Alltag rede“, so Berghöfer. Er wolle Jesus möglichst vielen Menschen ohne besonderen kirchlichen Hintergrund bekanntmachen, antwortet Berghöfer auf die Frage, was bzw. wen er mit seiner Übersetzung ins Wienerische erreichen wolle. „Ich wollte sehr einfach, verständlich schreiben und nicht nur für das durchschnittlich doch eher gut gebildete Kirchenpublikum.“

Bei der Textauswahl hat sich der pensionierte Hauptschullehrer auf narrative Texte aus dem Neuen Testament konzentriert. Das bekannte Gleichnis vom Verlorenen Sohn heißt bei ihm „Da Voda und seine zwaa Buam“. Weitere Geschichten tragen Titel wie „A Zööna kapiat wos wiaklich zööd“ und „Wia da Jesus di Kinda gsegnat hod“.

Auch die Weihnachtsgeschichte auf Wienerisch zählt zu Berghöfers Repertoire. Als Lektor und damit Laienprediger in der Evangelischen Johanneskirche in Wien-Liesing beschäftigt sich Berghöfer seit vielen Jahren intensiv mit Bibeltexten.

ÖKUMENISCHE SOMMER- AKADEMIE ÜBER KIRCHEN IN SÄKULARER GESELLSCHAFT

Die 24. Ökumenische Sommerakademie im Stift Kremsmünster (OÖ) widmet sich vom 12. bis 14. Juli der Rolle der Kirchen in der säkularen Gesellschaft. Unter dem Titel „Salz der Erde. Kirchen in der säkularen Gesellschaft“ setzt sich die heurige Sommerakademie mit der aktuellen Situation bzw. den Herausforderungen für die Kirchen in Europa auseinander. Expertinnen und Experten aus Kirche, Politik und Wissenschaft werden das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten.

„Der jesuanische Auftrag aus der Bergpredigt, Salz der Erde zu sein, stellt die christlichen Kirchen im modernen, säkularen Europa vor existenzielle Fragen und Herausforderungen“, heißt es in einer Ankündigung zur Tagung. Die Kirchen hätten ihre über Jahrhunderte gewohnte Position der Macht verloren. Für viele Menschen habe die Religion im Alltag kaum mehr Bedeutung. Ebenso werde auch der moralische Anspruch der Kirchen infragegestellt. Die traditionellen Privilegien der Kirchen im Rechtssystem würden zunehmend gekürzt oder abgeschafft. Das gelte für die einzelnen Staaten ebenso wie für die Europäische Union.

Im ersten Teil der Sommerakademie am Mittwoch, 12. Juli, werden die gesellschaftlichen Entwicklungen aus der Sicht der Sozialforschung und der Wandel in der rechtlichen Position dargestellt. Es referieren Thomas Petersen, Kommunikations-

wissenschaftler und Meinungsforscher vom Institut für Demoskopie Allensbach, und der Religionsrechtsexperte Herbert Kalb von der Linzer Johannes-Kepler-Universität.

Biblische Modelle in der pluralistischen Gesellschaft sind am Donnerstag, 13. Juli, das Thema von Elisabeth Birnbaum, Direktorin des Österreichischen Bibelwerks. Rade Kisić, Professor für Ökumenische Theologie an der Fakultät für Orthodoxe Theologie an der Universität Belgrad, referiert im Anschluss zum Thema „Zwischen Nationalkirche und Diaspora. Erfahrungen aus der serbisch-orthodoxen Kirche“.

Wie Glaubenspraktiken auch heute neu erschlossen werden können, ist das Thema von Professorin Isabella Bruckner, die im Vorjahr von der Katholischen Privat-Universität Linz an die Benediktinerhochschule Sant'Anselmo in Rom gewechselt ist. Zur Frage, wo und wie kirchliche und säkulare Initiativen zusammenarbeiten können, bringt Gerti Rohrmoser, Direktorin der Evangelischen Frauenarbeit in Österreich, Erfahrungen ein.

Am Freitag, 14. Juli diskutieren schließlich der serbisch-orthodoxe Bischof Andrej Cilerdžić, der frühere EU-Kommissar Franz Fischler, der Präsident der Evangelischen Generalsynode, Peter Krömer, und der Erzbischof von Belgrad und Vizepräsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), László Nemet, zum Thema „Christentum und Europa“.

Ein Empfang von OÖ-Landeshauptmann

Thomas Stelzer am Mittwochabend und ein ökumenischer Gottesdienst zum Abschluss der Tagung gehören traditionell ebenfalls zum Programm der Veranstaltung.

Veranstalter der 24. Ökumenischen Sommerakademie sind das Evangelische Bildungswerk Oberösterreich, die Katholische Privat-Universität Linz, die Kirchenzeitung der Diözese Linz, das Land Oberösterreich, der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich, ORF Religion und das Stift Kremsmünster.

„HILFREICH HELFEN“: MARKUS FELLINGER ZEIGT MECHANISMEN DES HELFENS AUF

Helfen ist nicht immer eine Hilfe, weiß Markus Fellingner. Hilfe kann ambivalent erlebt werden, ungesunde Machtgefälle schaffen oder Burnouts fördern. Am 17. April präsentierte der evangelische Pfarrer und niederösterreichische Gefängnisseelsorger sein neues Buch mit dem Titel „Hilfreich helfen: Soziales Engagement verantwortungsvoll gestalten“ in der Tyrolia-Buchhandlung in Wien.

Das 144 Seiten umfassende Buch, dessen

Vorwort Bischof Michael Chalupka verfasst hat, bietet einen Leitfaden, damit Hilfe auch als solche ankommt. Denn der Impuls zu helfen „liegt uns allen im Blut“, ist Fellingner überzeugt. Das Helfen brauche jedoch mitunter eine andere Grundhaltung und Kultur.

Problematisch sieht der Seelsorger die herrschende enge Verbindung zwischen Selbstbestimmung und Menschenwürde: „Wo Selbstbestimmung und Selbstbehauptung so stark betont werden, wird zunehmende Hilfsbedürftigkeit als Mangel erlebt“. Der Verlust an Selbstbestimmung werde oft als Entwürdigung empfunden, doch „zum Menschsein gehört wesentlich dazu, empfangen zu können“. Wenn dieser Aspekt in der Gesellschaft stärker verankert wäre, „würde auch die Sozialpolitik anders aussehen und nicht die Vergänglichkeit verwaltet werden“.

Hilfe annehmen zu können, müsse jedoch erst gelernt werden, „am besten möglichst früh, denn im Alter muss man's können“, sagte der Autor bei der Buchpräsentation im Gespräch mit der früheren Wiener Pfarrerin Christine Hubka, die ebenfalls seit vielen Jahren in der Gefangenenseelsorge tätig ist.